

# Vergissmeinnicht!

Acht Jahre lang hat die Schweizer Schriftstellerin Sabine Reber in ihrem Garten in Irland gegraben und gepflanzt und gestaunt und geerntet. Nun hat sie Mann und Haus und Garten verlassen, um in ihrer alten Heimat ein neues Leben anzufangen. Das Protokoll eines schmerzlichen Abschieds von einem blühenden Paradies.

Text und Fotos: Sabine Reber





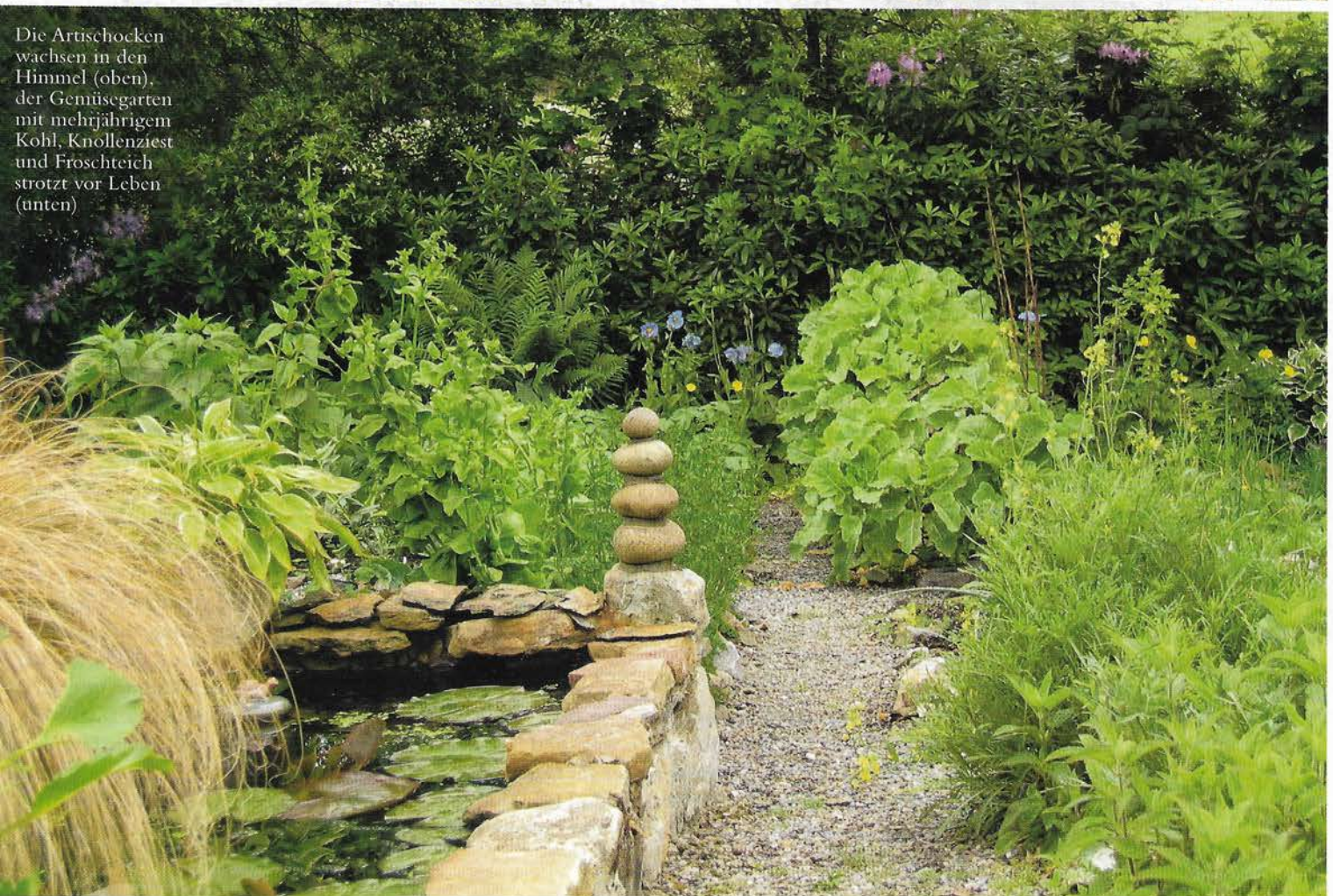
In Irland blühen  
die ersten Lenz-  
rosen schon  
im Dezember



Am Zaun zum  
Gemüsegarten  
blühen die Rose  
Constance Spry,  
Fingerhut und  
Steppenkerze  
(Eremurus)



Die Artischocken wachsen in den Himmel (oben), der Gemüsegarten mit mehrjährigem Kohl, Knollenziet und Froschteich strotzt vor Leben (unten)





Im Sommer 1998: Auf der zum ersten Mal gemähten Wiese grasen Nachbarn Schafe, bevor Sabine Reber Büsche zu pflanzen begann



Die Kletterrose New Dawn umrankt den Torbogen zum Gemüsegarten. Dahinter das Wohnhaus mit Frühstücksveranda

# D

## ie Entstehung des Paradieses

Nach zehn Jahren im Journalismus hatte ich meinen Redaktionsjob an den Nagel gehängt und war mit meinem Mann in ein altes Schulhaus in den Bergen von Donegal, im rauen Nordwesten Irlands, gezogen. Ich schrieb meinen ersten Roman und hatte sonst jede Menge Zeit. Stundenlang sass ich an meinem Schreibtisch und starrte auf das Feld hinter dem Haus: Brennnesseln, Brombeeren und Binsen. Schliesslich holte ich den Spaten, den der Vorbesitzer dagelassen hatte, aus dem Schuppen und grub ein Stück Wiese um, pflanzte Gemüse und Kräuter. Meine Gartenerfahrung beschränkte sich damals auf das Einstellen von gekauften Blumensträußen und den obligaten Gummibaum im Büro. Aber nun war da richtiges Land, ein grosses Stück noch dazu, fette schwarze Erde, die nach Humus roch und sich weich anfühlte.

Der Küchengarten gedieh problemlos – im ersten Sommer hatte ich riesige Zucchetti und 200 Kopfsalate auf einmal und musste lernen, dass weniger auch im Garten mehr ist. Bald folgten Rosen, Rhododendren und grössere gemischte Blumenrabatten, jedes Jahr grub ich weitere Beete um. So verwandelte sich das verwilderte Feld hinter dem Schulhaus in einen preisgekrönten Garten. Ich begann,

Kolumnen und Artikel über Pflanzen zu schreiben.

Der Garten wurde zum Mittelpunkt meines irischen Lebens. Ich fuhr nur noch zwischen November und Anfang März weg, wobei mir der März mit den Jahren zunehmend Sorgen machte, da die Nachbarin meine mühsam gezogenen Januar-tomaten mit ihren gut gemeinten Giess-attacken jeweils ertränkte.

Auch mein soziales Netz in Irland drehte sich um den Garten; ich trat Gartenvereinen bei und schloss Freundschaften mit anderen Pflanzfans. Sogar mit meinen Nachbarinnen, mit denen ich sonst kaum etwas gemeinsam hatte, konnte ich mich über Rosen oder auch nur das Rasenmähen unterhalten. Sonst aber blieb ich all die Jahre eine Fremde, und auch als ich die irische Staatsbürgerschaft erhielt, wurde ich nicht heimischer.

Mein Heimweh wurde mit jedem Jahr stärker.

### Das schrittweise Aufgeben

Ein Teil von mir wollte weg, und ein Teil von mir hielt umso stärker am Garten fest. Ich druckte Visitenkarten und Broschüren und nannte mich Garden Consultant. Ich

designte für andere Leute und plante, den Sommer über in meinem Gartenhaus Kurse abzuhalten. Die Lokalzeitung widmete meinem Geschäft eine Seite, und die Anfragen häuften sich. Derweil geriet mein Leben aus den Fugen. Es ging nicht mehr. Ich musste in die Schweiz zurück.

Ich verkaufte und verschenkte Pflanzen. Kostbarkeiten schaffte ich ins Gewächshaus einer Freundin, vertraute die Schneeglöckchensammlung einer anderen Freundin zum Hüten an, verschickte Samen

«Da war Land, fette schwarze Erde, die nach Humus roch und sich weich anfühlte»

von Kräutern und Blumen, die mir lieb geworden waren. Im März werte ich, ob ich meine Saatkartoffeln noch pflanzen sollte – ich hatte eine alte blaue Sorte, die ich

seit Jahren hegte, sowie französische Rattetes, die besten aller Kartoffeln. Sie waren viel zu schade zum Vergammeln lassen, also steckte ich sie in die Erde. Ich räumte das Gewächshaus auf und versuchte, mir einen Überblick über meine Töpfe zu verschaffen; es waren an die tausend. Alles, was ich wieder aus Samen ziehen konnte, und alles, was mir nie gefallen hatte, warf ich weg. Danach waren immer noch einige Hundert Töpfe übrig.

Ende Mai packte ich meine Siebensachen in Kisten. Draussen nahmen die

Die gestreifte Rosa Mundi (*R. gallica versicolor*) blüht nur einmal im Jahr



Die Schwarze Stockrose (*Alcea rosea*) aus der Malvenfamilie

Schneewittchen-Rose und wilder Fingerhut am Vogelhaus



Eine blaue Mohnblume (*Meconopsis sheldonii*) öffnet ihre tellergrosse Blüte



In der grossen Rabatte blühen Lupine, Fingerhut, Storchenschnabel und Funkie um die Wette, rechts bieten Kohl und Fenchel Paroli





Am Gartenhaus rankt eine Kletterhortensie hoch. Davor blühen Edelrosen und Roggli-Stiefmütterchen aus der Schweiz



Tränende Herzen (links) und Clematisblüte (unten)



Am Anfang waren die Lämmer... zwei Jahre später sprossen in Sabine Rebers Gewächshaus die Jungpflanzen

Rosenknospen Farbe an. Am Zaun blühte die gelbe Canary Bird, und Mme Caroline Testout zeigte erste frivole Rüschen. Ich streifte Blattläuse von den Knospen, fuhr mit dem Finger über die pelzigen Blätter von Rhododendron falconeri, der im vergangenen Jahr ordentlich zugelegt hatte. Ich naschte von der jungen Petersilie und vom japanischen Senf, probierte die ersten Kefen. Ich überprüfte die Stützen der Rittersporne. Ein letztes Mal liess ich die fruchtbare dunkle Erde durch meine Hände rieseln. Wie viele Traktorladungen Mist und Lauberde hatte ich eingegraben, wie manchen Komposthaufen in die Beete geschaufelt! Ich dachte an die unzähligen Blasen an meinen Händen, und wie oft mich der Hexenschuss heimgesucht hatte.

Die Schwertlilien, um deren Gedeihen ich jahrelang gerungen und deretwegen ich schubkarrenweise Kies unter die feuchte Erde gemischt hatte, blühten in ihrer ganzen Pracht. Der blaue Scheinmohn aus dem Himalaja erstrahlte blauer denn je.

Ich verliess mein grünes Paradies, als es seinen Zenit erreicht hatte: die Hecken schulterhohe Wände, die alten Rosen stattliche Büsche. Die Stämme der Papierbirken färbten sich in diesem Jahr weiss, ihr Laub zog sich als zarter Vorhang vor die Bluestack Mountains. Auch die gemischten Staudenbeete zeigten sich von ihrer besten Seite: Türkenmohn, Lupinen,

die tränenden Herzen, alles, alles blühte in den Tagen vor meiner Abreise. Es kam mir vor, als wüssten die Blumen, dass ich im Begriff war, sie zu verlassen, und als versuchten sie, mich mit allen Kräften umzustimmen.

Am 1. Juni fuhr ich frühmorgens mit dem Taxi an den Flughafen von Belfast. Für einmal hatte ich keine einzige Pflanze und keine Samensäckchen im Gepäck.

Die ersten zwei Wochen in der Schweiz schien ich zu schweben – ohne Mann und Haus und Garten fühlte ich mich frei und leicht. Die Tage lagen leer und weit vor mir, Wochen, Monate, mein Leben fortan ohne Aufgabe und Ziel und nichts, was gesät und gegossen und umsorgt werden musste. Nachts schreckte ich aus dem Schlaf, weil ich von wuchernden Wicken und Brombeerefeldern geträumt hatte, die bis zum Horizont reichten, von Fleisch fressenden Schlingpflanzen, Mangrovensümpfen; einmal tauchten sogar Krokodile auf. Und die Hecken rückten näher, die Wege wurden schmaler. Bald gäbe es kein Durchkommen mehr.

#### Das letzte Lebewohl

Zwei Wochen nach meiner Abreise kehrte ich mit einem gemieteten Lieferwagen zurück, um meine Bücher und Kleider und wenigstens einige Pflanzen zu holen. Ich wünschte mir Regen, Mücken, einen

Hagelsturm. Alle Übel waren mir recht, um den Abschied von meinem Garten zu mildern. Und tatsächlich war mir das Wetter gnädig – grau in grau, mit leichtem Niesel, die Luft absolut windstill.

Die zartgelbe Graham-Thomas-Rose öffnete ihre Blüten, als ich meinen Garten ein letztes Mal betrat. An den Knospen von Grossvaters Edelrosen klebten Blattläuse, ihr glänzendes Laub war bereits von Rost befallen. Constance Spry, die Rose mit der perfektsten, ebenmässig gefüllten Blütenform und dem geheimnisvollen Myrrhe-Parfum, hob ihre schweren Köpfe über den Bretterzaun und rahmte den Gemüsegarten ein. Die Kefen waren bereits zu gross, die Rhabarbern aufgeschossen, der Salat von den Schnecken gefressen. Den Winterkohl hatten Nachbarn geholt. Abgesamte Hornveilchen, Schnittlauch und Vergissmeinnicht wuchsen auf den Kieswegen. Meine Dschungelträume wurden zwar nicht übertroffen, aber ich staunte doch, wie weit die Beete nach zwei Wochen schon überwuchert waren.

Hahnenfuss, Löwenzahn und Gräser drängten sich um meine Stauden. Die Madonnenlilien wurden von Spitzwegerrich belästigt, wilde Wicken machten sich daran, meine heiss geliebte Bourbonrose Mme Isaac Pereire zu erwürgen. Von Nachbarn verwildertem Feld rankten



Wie Planeten in einem blühenden Universum: Bojen vom Strand im Narzissenbeet



Was übrig blieb: Ein Strauss alter Rosen und ein Paar nasse Turnschuhe



Nur wenige Seltenheiten hat die Gartenfreundin am Ende mitgenommen: Duftgeranium, Aeonium, Aurikel, Zitrone

tatsächlich Brombeeren herüber. Unter ihrem Schutz würde sich der wilde Stechginster ausbreiten. Bald würden die hartnäckigen Binsen wieder auftauchen, denen ich über die Jahre mit so viel Mühe zu Leibe gerückt war. Und eines Tags wüchsen Hunderte von abgesamten Erlen dem Himmel entgegen.

Als alle Kisten im Lieferwagen verstaut waren und ich eine letzte Runde durch den Garten machte, sah ich, dass sich an einem der Rosa-Mundi-Büsche eine erste Blüte geöffnet hatte, als wolle sich meine Lieblingsrose von mir verabschieden.

Die gestreifte alte Seltenheit Tricolore de Flandre jedoch werde ich wohl nie blühen sehen – ich hatte sie erst im vorigen Herbst aufreiben können, und ihre Knospen waren noch geschlossen, als ich ging. Dafür blühte die seltene Orchidee *Dactylorhiza braunii*, die mir die Dubliner Gärtnerin Helen Dillon geschenkt hatte. Ich wagte es nicht, sie zu diesem heiklen Zeitpunkt auszugraben. Auch die gelben Baumpaeonien konnte ich nicht mitnehmen; die waren bereits zu gross. Den schwarzen Storchenschnabel *Geranium phaeum* musste ich ebenfalls zurücklassen, genauso wie den Anne-Folkard-Storchenschnabel mit seinen vio-

«Mit meinen Pflanzen liess ich auch einen Teil meines Lebens zurück»

letten Blüten und dem schwarzen Auge, der sich durch Staudenbeete und alte Rosen webt und sie mit seinen dunklen Blüten ankert. Im Gemüsegarten blieben der Meer Kohl (*Crambe maritima*) und ein immergrüner mehrjähriger Kohl aus dem Garten eines irischen Bauern zurück sowie die Miss-Perry-Äpfel, eine alte Sorte aus Schottland, die mir die Mutter einer Freundin geschenkt hatte. Auch von den Dieramas und den dunkelroten Astantien aus Jonathan Shackletons Lakeview-Garten

musste ich mich verabschieden. All die Pflanzen, die mir liebe Leute geschenkt hatten oder die ich aus berühmten Gärten stibitzt, die ich aus Samen und Stecklingen vermehrt und mit viel Aufwand gezogen hatte, sie haben ihre Geschichten, und ich liess mit ihnen auch einen Teil meines Lebens zurück. Ausserdem tat es mir Leid für das Spargelbeet, das ich noch im März angelegt und mit Laubhumus vom See angereichert hatte.

Ich betrat das Gewächshaus, in dem ich über viele Monate des Jahres mehr Zeit verbracht hatte als im Haus. Hunderte von Terracottatöpfen und gestapelten Saatschalen standen auf den Regalen, alle sauber gewaschen und nach Grössen geordnet – im Lieferwagen war kein Platz mehr, um

sie mitzunehmen. Vor allem tat es mir Leid um das Gartenhaus, das mein Mann für mich hatte bauen lassen und das mir im verzweifelten Winter vor meinem Auszug zum Refugium geworden war. Hinter Saatschalen und Duftgeranien hatte ich SMS geschrieben und im Flüsterton telefoniert und im Schutz von Schmucklilien, Dahlienknollen und Zitrusbäumchen meinen Auszug geplant. Das gemütliche Gartenhaus würde ich nun nicht mit Leben zu füllen vermögen – ich hatte nicht mehr die Zeit gehabt, auch nur einen einzigen Kurs abzuhalten.

Die Düfte der Erinnerung

Auf dem Fenstersims in meinem B&B-Zimmer in Donegal stand ein Rosenstraus: Als Andenken hatte ich Constance Spry, die gestreifte, nach Zitronen duftende Ferdinand Pichard, die dunkelrote Chianti und die persische Rose de Resht ausgewählt. Sie erfüllten das Zimmer mit ihrem Duft und mich mit Wehmut. Mein Blick fiel auf die nassen Turnschuhe, die auf der Heizung lagen und an denen Mist und Grashalme klebten. Im Lieferwagen kämpften zwei Dutzend Duftgeranien und Steingartenpflanzen und meine Show-Aurikeln in Kisten ums Überleben. Ein letztes Mal kratzte ich die reiche schwarze Erde unter meinen Fingernägeln hervor.